

Dante Alighieri

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



In der Hölle der fleischlichen Verbrecher. (Hölle 5. Gesang).
Ein ewiger Wirbelsturm treibt die Seelen der Verdammten ruhelos umher.
Nach dem Holzschnitt von G. Doré.

Dante Alighieri.

Am 14. September jährte sich zum sechshundertsten Male der Todestag Dantes. Diese Tatsache hat in der ganzen gebildeten Welt Beachtung gefunden. Es wird heute kaum einen Kulturstaat geben, der sich nicht mit einer Dantefeier an der Weltkundgebung für diesen größten aller Dichter beteiligt hätte. Denn seine Werke, die „Göttliche Komödie“, sein Hauptwerk, zum mindesten, dürften in alle Kultursprachen übersetzt sein, insofern diese von christlichen Völkern gesprochen werden. Die Danteforschung ist ebenso international wie etwa die Sanskritforschung; amerikanische Gelehrte beteiligen sich an ihr so gut wie italienische. Besonders hohes Verdienst um die Kenntnis Dantes und seiner Werke hat sich die deutsche Gelehrtenwelt erworben; sogar die kleine Schweiz darf sich bei dieser Gelegenheit nennen dank ihres um die Danteforschung hochverdienten Mitbürgers, des Graubündners Dr. Scartazzini (1837—1901). Dieser schlichte Landpfarrer — er wirkte nacheinander in Twann, Abländschen, Melchnau als Seelsorger; dann eine Zeitlang in Chur als Kantonschullehrer und Institutsdirektor, zuletzt wieder als Pfarrer in Fahrwangen am Hallwylsee — hat sich als Dante-Herausgeber und Interpret Weltruf erworben.

Doch bedarf es für uns nicht dieses Hinweises auf den schweizerischen Anteil am Gelehrtenwerk, um die Teilnahme am Dantejubiläum zu rechtfertigen. Dante gehört der Weltliteratur an wie Homer, Shakespeare, wie Goethe, wie Dostojewsky; seine „Göttliche Komödie“ ist allgemeines Kulturgut wie die Bibel. Keine Nation, auch nicht die italienische — sie bestand zu Dantes Zeiten noch gar nicht — hat das Recht, ihn zum Paten nationalstiftischer Ansprüche zu machen. Dem genialen Künstler, dem Lehrer der Menschheit, dem großen Menschen sei unser Gedenken gewidmet.

Wer ist Dante? Sein genaues Bild verschweibt im Dunkel des Mittelalters. Zwar enthalten seine eigenen Bücher biographische Mitteilungen und Andeutungen die Fülle; wir besitzen ein zeitgenössisches Dante-Bildnis von Giotto di Bondone, das des Dichters Züge autenthisch festhalten dürfte. Die Gelehrten, Jakob Burckhardt an der Spitze, haben das Rinascimento, die Zeit des Wiederauflebens klassischer Kunst und Wissenschaft, an deren Schwelle Dante steht, mit Klarheit gezeichnet. Und doch fällt es uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts schwer, aus dem vorhandenen knappen biographischen Material das wahre Bild seines leiblichen Seins und Erlebens zusammenzustellen und mitsühlend zu begreifen.

Dante ist im Jahre 1265*) als Sohn einer vornehmen Florentiner Familie geboren; von einer Ahnfrau her floss ihm germanisches Blut in den Adern. In frühester Kindheit verlor er die Mutter, frühe auch den Vater. Doch scheint ihm eine sorgfältige Erziehung nicht gemangelt zu haben. Wir wissen, daß er in gründlicher Schulung das scholastische Wissen seiner Zeit in sich aufgenommen hat und daß er seinen Bildungsgang mit dem Studium der Theologie auf den Universitäten in Bologna und Padua abschloß; den Florentiner Staatssekretär Brunetto Latini, der selber ein berühmter Dichter war, nennt er dankbar seinen Lehrer. Viel mehr als diese dürftigen Tatsachen wissen wir nicht über Dantes Jugend. Nur noch das eine wichtige und merkwürdige Erlebnis hat uns der Dichter in seiner „Vita Nuova“, seiner Jugendgeschichte, überliefert: Als Neunjähriger erblickt er zum ersten Male seine Beatrice, ein edles schönes Mägdlein in seinem Alter, zu dem nun sein Herz in einer idealen Liebe entflammt. Nach genau neun Jahren begegnete Dante sie ein zweites Mal, und da erblickt auch sie ihn bewußt; im Vorübergehen, zwischen zwei vornehmen Frauen schreitend, wandte sie ihm grüßend ihr heiteres und liebreiches Antlitz zu, daß er damals „alle Glückseligkeit auszukosten vermeinte“. Diese Scene ist wiederholt von den Malern mit Liebe nachempfunden worden.

Beatrice starb unvermählt erst 24 Jahre alt; auf den Liebenden machte dieses frühe Scheiden einen so tiefen Eindruck, daß er selbst in schwere Krankheit verfiel. In seiner „Göttlichen Komödie“ hat er der Geliebten ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Diese vergeistigte Liebe wurde lange als bloße Allegorie verstanden, als Nachklang des mittelalterlichen Minnebetriebes. Heute gilt die Existenz der Beatrice als gesichert. Jahre später vermählte sich Dante mit Gemma Donati, einer vornehmen Florentinerin. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne und zwei Töchter. Um Anteil am öffentlichen Leben der Vaterstadt nehmen zu können, ließ sich Dante in die Kunst der Ärzte und Apotheker aufnehmen. Ein wilder Parteikampf durchtobte damals ganz Italien. Die Kaiser! Die Papst! lautete die Kampfparselle. In Florenz spielte sich dieser Streit zwischen den Kaiser- und Papstanhängern, den Ghibellinen und Guelfen, in einer lokalgefärbten Variation ab. Die streitenden Parteien nannten sich die „Weißen“ und die „Schwarzen“; alter Familienhader lag der Parteilung zugrunde. Auch Dante wurde in den Strudel des Kampfes gerissen, ohne Willen und Verschuldung. Im Jahre 1300 war er von seinen Mitbürgern mit dem Ante eines der sechs Prioren beladen worden, die die republikanische Regierung der Stadt Florenz bildeten. Im folgenden Jahre schickte ihn die Signoria in einer Gesandtschaft zum Papste Bonifazius VIII. nach Rom. Während seiner Abwesenheit verbannten ihn seine Feinde und zogen seine Güter ein; bei Todesstrafe verboten sie ihm das Betreten der Stadt. Das Jahr 1301 ward so das Jahr des Zusammenbruches seines äußeren Lebens. Auf den 25. März dieses Jahres, an dem er Florenz verließ, um es nie mehr in seinem Leben zu betreten, verlegt Dante dann den Beginn seiner Höllenfahrt. Er führt von da an ein unstetes, mit Mühsalen beladenes Wanderleben. An gastfreundlichen Fürstenthöfen, bei den Scaligern in Verona, in Padua, Bologna,

*) Im Zeichen der Zwillinge (Jnf. XII. 44), wahrscheinlich am 28. Mai.

Lucca, dann wieder bei Cangrande in Verona und zuletzt bei Guido da Polenta in Ravenna findet der Dichter Unterschlupf und Schutz. Zwischen 1304–10 fällt Dantes Reise nach Paris und England. Er kam mit einer Abordnung italienischer Anhänger des Königs Heinrich VII., des Luxemburgers, der sich damals auf der Romfahrt befand, zur Huldigung nach Lausanne. Wahrscheinlich hat er den König über die Alpen begleitet. Er hofft, von Heinrich, daß er im Kampf über die Guelfen Sieger werde und ihm die Rückkehr nach Florenz ermöglichen werde. Diese Hoffnung ist trügerisch. Heinrich erlangt in Rom wohl die Krönung, stirbt aber auf der Rückkehr, bevor er Florenz erreicht hat. 1315 erneuert diese Stadt das Todesurteil über Dante und schickt ihm auch noch die beiden Söhne in die Verbannung nach. Das erlittene Unrecht nagt an ihm und macht ihn bitter gegen die Vaterstadt. In seiner „Hölle“ läßt er sie dafür büßen.

Bei Cangrande, im einsamen Turmzimmer, schmiedet Dante die zornigen Verse seiner „Hölle“ und seines „Fegefeuers“. In Ravenna, im Hause des Neffen jener unglücklichen Francesca da Rimini, deren Liebesgeschick er so ergreifend geschildert hat im fünften Gesang des „Inferno“, (s. Abb. S. 441) beendet er das „Paradies“. Kurz nach Vollendung des großen Werkes stirbt er am 14. September 1321. Seine Asche, von der reinigen Vaterstadt umsonst zurückgefordert, ruht bei den Franziskanern in der Kirche San Pier Maggiore.

Ueber Dantes Dichterwerke sind Bibliotheken geschrieben worden. Das eine, die „Komödie“, von späteren Geschlechtern in Bewunderung ihrer Größe die „Göttliche“ zubenannt, überstrahlt alle andern an Gewicht und innerem Wert. Die Dichtung ist mit einer großen unterirdischen Grotte zu vergleichen, die von wunderbaren Gebilden an Decken und Wänden strotzt. Nur zaghaft betritt der Neuling das geheimnisvolle Dunkel eines solchen Wunderraumes; schauernd vor der Kühnheit der Unnahbarkeit der hohen Wölbung zieht er sich wohl bald zurück und läßt sich draußen von den Wundern berichten, die kühne Forscher in der Höhle entdeckt. Erkundigt er sich näher, so vernimmt er, daß Stege und Galerien angelegt und überall Lichter angebracht sind, daß man gefahrlos, wenn auch nicht ganz mühelos wandert und dabei, dank der Lichter, die schönsten und interessantesten Dinge sieht und erlebt. Dantes Werk ist uns durch deutschen Fleiß aufs beste erschlossen. Wir möchten hier die im Teu-



Phlegyas führt Dante und seinen Führer Virgil über den Styx. (Hölle 8. Gesang.)
Nach einem Gemälde von E. Delacroix.

berschen Verlage (zuletzt 1913) erschienene freie Bearbeitung in Stansen von Paul Bochhammer rühmen — ob die Wissenschaft uns zustimmt, sei dahingestellt. Sie scheint uns ein trefflicher Führer zu sein, in der Uebersetzung oder besser Nachdichtung sowohl wie im Kommentar; der mit zahlreichen graphischen Skizzen erläutert ist. Dieser Literaturhinweis entbindet uns, glauben wir, von der Pflicht, auf den Inhalt der Dichtung näher einzutreten. Nur das in Kürze:

Dantes „Göttliche Komödie“ ist die großangelegte Kritik einer Zeitepoche, eben der Danteskeschen, erweitert zu einem Weltbild, das rückblickend und vorwärtsdeutend im knappestesten Rahmen einer edlen formschönen und formstrengen Sprache das ganze Denken und Fühlen einer Kulturepoche wieder spiegelt. Mehr noch: Sie ist ein Lehrgebäude, aus lauter künstlerisch geschauten Bildern aufgerichtet, das den sittlichen Aufstieg des Menschen aus tierischer Gebundenheit, aus den niedern Lasten und Trieben zu immer höheren Stufen der Vollkommenheit, zur Gottähnlichkeit darstellt. Das Werk zerfällt in eine Trilogie: Im Traume — so ist des Dichters Fiktion — durchwandert Dante nacheinander die Hölle (l'Inferno), das Fegfeuer (il Purgatorio) und das Paradies (il Paradiso). Durch das Reich Luzifers und des Fegefeuers geleitet ihn der römische Dichter Virgilius, der klassische Vertreter der denkenden Vernunft. Der Weg führt die beiden unerschrockenen Wanderer über neun Stufen oder Kreise hinab in den Höllentrichter, dessen oberer Rand nach Dante in der Gegend von Florenz die Erdoberfläche berührt und dessen tiefster Punkt im Erdmittelpunkte liegt. Dantes Weltbild ist von einer großartig klaren Topographie, so daß es sich in der Zeichnung rekonstruieren läßt. Mit Furcht und Grauen sieht und hört Dante die Qualen und Schrecken der Hölle und wird er die Bedeutung der Worte inne, die ihn am Eingang der Hölle anstarren: *Lasciate ogni speranza voi, ch'entrate* — Lasset jede Hoffnung zurück, die ihr hier eintretet. — In der Oberhölle, in den 7 ersten Kreisen, sieht er die Sünder aus Schwachheit gestraft; die Liebes Sünder werden von einem ewigen Winde ruhelos umhergetrieben; Dante begegnet dem unseligen Liebespaar Francesca und Paolo da Rimini (s. Abb. S. 441) und empfindet so heftiges Mitleid, daß er wie todt hinfällt. Von Schnee-, Schmutz- und Hagelmassen werden eine Stufe tiefer die Schlemmer gequält, und wieder ein Kreis tiefer stößt er auf die sündhaft Geizigen, die sich gegenseitig schimpfen und blutig schlagen usw.



Dante und Virgil auf dem Eisse, der die Seelen der Verräter einschließt. (Hölle 32. Gesang.)
Nach dem Holzschnitt von G. Doré.

In der Unterhölle sodann, zu der sie über eine Felswand hinunter der Drache Gerhyon trägt, gelangen Virgil und Dante zu den zehn Uebelbuchten. Da sehen sie die Betrüger, die Simonisten, die Wahrsager, die bestechlichen Beamten



Pfarrer Dr. Giovanni Andrea Scartazzini aus Bondo im Bergel, der hochverdiente schweizerische Danteforscher.

Strafen leiden, letztere in einem See von siedendem Pech, von Teufeln untergetaucht; ferner die Heuchler, welche bleierne mit Gold belegte Mäntel und Rappen tragen müssen, Diebe, die von Schlangen gequält werden. Endlich gelangen die Höllenwanderer in die Eisregion, wo, im Eise steckend, die schweren Sünder büßen (s. Abb. S. 243). Hier findet er den Conte Ugolino und sieht ihn sein gräßliches Rachewerk verrichten am Schädel des Mörders seiner Kinder.* Und dann sehen sie im Schlund des Höllentrichters Lucifer selber, wie er in seinen drei Mäulern die Verräter Judas, Brutus und Cassius zermalmt. Ueber seinen graufigen Pelz und an dessen Fotten klettern sie hinab oder besser hinauf in die andere Erdhälfte und durch einen Gang, einem Wasserlauf folgend, empor zum Rand des Berges, der die Säuterung, das Gefegfeuer bedeutet.

In sieben Kreisen steigen Virgil und Dante den heiligen Berg empor, wo sie die Seelen sich qualvoll aber doch hoffnungsfreudig nach dem ewigen Glücke sehnen sehen. Auf dem Gipfel des Berges tritt Dante ein in das irdische Paradies. Hier verläßt ihn Virgil, indem er ihn der Führung Beatrices, der Repräsentantin der göttlichen Gnade überläßt.

In wunderbarem Glanze erstrahlt ihm die Geliebte. Sie führt ihn an der Hand der Liebe durch die neuen Reiche des Himmels hinauf, durch die Gefilde der Seligen, von Planet zu Planet, von Stern zu Stern und läßt ihn die göttliche Klarheit in der Dreieiligkeit schauen. Wie aber Dante sich müht, Gott selbst zu erkennen, da fühlt er, daß dazu die Kraft seiner eigenen Schwingen nicht reicht. Wie ein Blitz aber durchzuckt ihn die Erkenntnis: daß das, was die Welt in ihren Angeln hält und was „treibt die Sonne und die Sterne“, die Liebe ist. So wird Dantes „Göttliche Komödie“ in ihrem Ausklang zum hohen Lied der Liebe, zum Bekenntnis des gleichen großen Gedankens, der im Bild des Kreuzigten die höchste und reinste Verklärung gefunden hat. H. B.

Francesca und Paolo da Rimini.

(Inferno, V. Gesang. — Vergl. Bild auf S. 441.)

Im zweiten Höllenkreis sehen Dante und Virgilius die Liebessünder büßen: Ein ewiger Wirbelwind treibt die, die sich dem Sturm der Leidenschaft ergaben, rußlos auf und nieder. Sie begegnen der Semiramis, die in unnatürlicher Ehe mit dem eigenen Sohn gesündigt, der Dido, die des Gatten Grab entehrte, dem Sünderpaar Helena und Paris, Achill und Tristan und viele, viele andere. Da schwebt ein Paar an sie heran, eng vereint, wie Tauben so mild und schön, und Dante wird von tiefem Mitleid

*) Diese Scene diente Karl Hanny zum Vorwurf seiner eindrucksvollen Plastik „Der Haß“, in No. 12 der „Berne. Woche“ wiedergegeben.

ergriffen. Mit lieben Worten spricht er sie an, und er vernimmt aus dem Munde der schönen, traurigen Frau das schwere Liebesschicksal der beiden Büßenden: Francesca, dem Herzog von Rimini ohne Liebe vermählt, sieht sich an der Seite des jungen schönen Paolo da Rimini, des Bruders ihres Gatten. Ideal gerichtet wie sie, bringt er ihr eines Tages ein Buch, das sie mit süßem Grauen lesen. Es ist der Lancelot, die Geschichte zweier Liebenden, die sich verlieren und wiederfinden. Das Buch wird den beiden zum Verhängnis: Der Herzog ertappt sie über sündiger Liebe und ersticht beide. „Die Liebe, die an Liebe sich entzündet, füllt, wie du siehst, mich noch mit Lust und Gram, und Liebe hieß ein Todeslos uns tragen: Des Rains-Ring harret des, der uns erschlagen!“ — So klagt die schöne Francesca dem ob solchem Leid erschütterten Dante. Der Schluß des 5. Gesanges lautet in der Nachdichtung wie folgt:

Dies war es, was das Liebespaar uns sagte,
Dies, was in so gequälten Seelen schlief!
Und, als ich aufgefaßt, was Liebe klagte,
Neigt ich zur Erde meine Stirn so tief,
Daß gleich „Was sinnst du?“ — mich der Dichter fragte
Worauf zur Antwort ich „O weh mir!“ rief,
„Welch süßes Denken, welch sehnüchlig Bangen
Ließ diese zwei zum Trauertod gelangen!“ —

„Franziska!“ wandt' ich mich zu ihr, „nicht senken
„Will ich den Blick. Sieh! Er ist tränenfeucht!
„Doch sag: Wie kam's? Was konnte so euch lenken
„Das Herz, bis Liebe jede Furcht gescheucht?“ —
Und sie: „Im Leid ans Glück zurückzudenken —
„Kein Schmerz ist größer! So empfand, mich deucht,
„Dein Führer auch. Und willst vom Liebesleben
„Du Kunde, kann ich sie nur weinend geben:

„Wir lasen eines Tages — zum Vergnügen —
„Von Lancelot, wie Liebe ihn bezwang,
„Ganz einsam, während noch kein lockend Lügen
„In unsrer Seele von Versuchung sang.
„Die Farbe nur entwich aus unsern Zügen,
„So oft ein rascher Blick zum andern sprang —
„Doch nur die eine schicksalschwere Stelle
„Ward uns der Liebe wie des Todes Quelle:

„Wir lasen, wie ein lächelnd Weib er heiter
„Geküßt: da küßte — bebend — der mir lieb
„Mich auf den Mund. Nun ewig mein Begleiter!
„Ein Kuppler war das Buch und der es schrieb!
„Wir lasen drauf an jenem Tag nicht weiter.“ —
Als sie so sprach und er im Weinen blieb,
Stoß mir das Blut; von Mitleid ganz durchdrungen
Sank ich zu Boden, wie vom Tod bezwungen. — —

Inferno, V. 12–15, nach der Uebersetzung von Paul Hochhammer.

Bei den Gedenksteinen auf dem Tafelfelde bei Fraubrunnen.

Nördlich des wohlhabenden Dorfes Fraubrunnen, gegen Büren zum Hof und Schalunen, liegt ein großes, ebenes Feld, vom Volke das Tafelfeld genannt. Es ist eine gutbebaute, fruchtbare und — wie der Name andeutet — fast tafelebene Fläche, wie es solche in unserem schweizerischen Mittellande nicht allzuvielen gibt. Schön ist es, von irgend einem aussichtsreichen Berg oder Hügel hinunter in die dörferbesäte Landschaft zu blicken. Aber auch diese Ebene hat ihre intimen Reize. Im Norden schaut man über die waldigen Ausläufer des Bucheggbergs hinweg auf die blauen Höhen des Juras, im Osten und Süden auf die hügelige Welt der Wynigenberge und des Emmentals. An klaren Tagen schauen auch die majestätischen Gipfel unserer Hochalpen ins liebliche Bild. Ringsum aber sind stattliche, saubere, in Obstbaumhainen bald verdeckte Bauerndörfer, die jeden rechten Berner mit Freude und Stolz erfüllen.

Da, wo die Straße von Büren zum Hof sich mit der großen Landstraße Bern-Regensdorf-Solothurn vereinigt, stehen, im Schatten einer schönen, mächtigen, ebenmäßigen